

## Hören, Glauben, Verstehen, Erkennen (1)

„Wenn ihr in meinem Wort bleibt, so seid ihr wahrhaft meine Jünger; und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8,31.32).

Es geht um das Erkennen der Wahrheit und um dessen Ermöglichung. Unser Herr Jesus Christus selbst gibt uns dafür in dem voranstehenden Vers die entscheidende Wegweisung. Bevor dieser Ausspruch aber im Einzelnen ausgelegt und auf die darin stehenden Begriffe *Erkennen* und *Wahrheit* sowie die dahinter verborgenen Begriffe *Hören*, *Glauben* und *Verstehen* näher eingegangen werden wird, seien einige Bemerkungen über diese Schlüsselworte im profanen Verständnis insbesondere der gegenwärtigen Naturwissenschaften und Philosophie vorangestellt.<sup>1</sup>

### Erkenntnistheoretische Vorbetrachtung

Die Weltanschauung des „christlichen Abendlandes“ war über Jahrhunderte hinweg im Wesentlichen von einer Tradition bestimmt, in der Elemente aus christlicher Lehre und antiker Phi-

losophie sich auf vielgestaltige Weise durchdrungen hatten. Dieses zumindest im Grundsatz als geschlossenes System verstandene Weltbild brach aber, wenn es auch schon vorher vor allem unter dem Einfluss von Renaissance, Humanismus und Reformation teilweise ausgehöhlt war, im 17. Jahrhundert vollständig zusammen. Es wurde abgelöst durch die Vorstellung einer allseitig offenen Welt, die durch eine auf empirisch-experimenteller Basis betriebene Forschung und rationale Methoden der Verknüpfung und Deutung ihrer Beobachtungsergebnisse unbegrenzt erschlossen werden könnte. So hatte die von René Descartes (1596–1650) in seinen *Principia Philosophiae* entworfene Methode den absoluten Zweifel zur theoretischen Grundlage und glaubte über die Infragestellung alles nur aufgrund von Tradition Geglaubten zur Gewinnung von unanzweifelbarer Erkenntnis fortschreiten zu können. Descar-

<sup>1</sup> Diese Darlegungen mögen einem im Glauben gegründeten Christen überflüssig erscheinen – er mag sie ruhig überfliegen –, sie können aber für das Gespräch mit einem suchenden Nichtchristen sowie einem im Glauben noch ungefestigten oder angefochtenen Christen durchaus hilfreich sein.



tes selbst beließ zwar gewisse Fundamente des Gottesglaubens noch unbezweifelt und benötigte diese sogar wesentlich für sein philosophisches System, aber er hatte damit den Weg zur Philosophie der sog. „Aufklärung“ vorbereitet, die in ihrer radikalsten Ausprägung dem Glauben jede Berechtigung absprach, vielmehr gültige Erkenntnis nur mit Hilfe der autonomen Vernunft gewinnen wollte und diese dafür auch für grundsätzlich fähig hielt.

Diese Philosophie fühlte sich getragen und bestätigt durch die in ihrer Zeit mächtig aufstrebenden Naturwissenschaften. Sie lieferten ihrer Erwartung Nahrung, dass über kurz oder lang alles Geschehen lückenlos erklärt und verstanden werden könnte, nämlich mit Hilfe des Kausalitätsprinzips, demgemäß alle Vorgänge durch eine Folge von Ursache und Wirkung „determiniert“, d. h. zwanghaft gesteuert sein sollten. Diese Grundlage ist nun aber der Philosophie durch die Erkenntnisse der modernen Physik – genauer: die durch experimentelle Ergebnisse im Bereich der Atomphysik erzwungene Aufgabe des deterministischen Schemas – radikal unter den Füßen weggezogen worden. Es waren dann auch vor allem die Physiker selbst, die die rationalistische Erkenntnistheorie einer grundlegenden Revision unterzogen haben. Darauf kann im Einzelnen hier natürlich nicht eingegangen werden, sondern es sollen nur die Ergebnisse dieser Erkenntnis-kritik kurz mitgeteilt werden, soweit sie für unser Thema von Bedeutung sind.

Zum Ersten wird dem unrealistischen Ansatz von Descartes „Man muss an allem zweifeln“ die ernüchternde Feststellung entgegengesetzt: „Wer lebt, zweifelt nicht an allem!“ Als

Nächstes wird dem gemäßigten Aufklärer Immanuel Kant, der dem Glauben noch einen gewissen Raum offenhalten wollte und deshalb meinte: „Ich muss das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen“, von dem Philosophen Wolfgang Stegmüller mit der These widersprochen: „Man muss nicht das Wissen beseitigen, um dem Glauben Platz zu machen. Vielmehr muss man bereits an etwas glauben, um überhaupt von Wissen und Wissenschaft reden zu können.“ Diesen Gedanken führt der Physiker und Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker noch etwas weiter: „Man kann nicht erkennen, ohne zu glauben ... Eine Philosophie, die behauptet, vom Glauben unabhängig zu sein, ist sich in Wahrheit nur des ihr eigentümlichen Glaubens nicht bewusst.“

Natürlich ist in diesen Zitaten Glaube nicht bereits als *christlicher* Glaube verstanden, sondern als „eine Weise zu leben“. Dazu noch einmal von Weizsäcker: „An etwas glauben heißt sich in jeder Lage so verhalten, wie man sich verhalten muss, wenn es das, woran man glaubt, wirklich gibt. Das Fürwahrhalten ist nur die der Reflexion (d. h. dem prüfenden Nachdenken) zugängliche Spitze des glaubenden Verhaltens.“

Schließlich kommt man noch aus einer ganz anderen Richtung der Philosophie, nämlich von der Hermeneutik her – d. h. der Lehre vom Verstehen der Werke des menschlichen Geistes und ihrer Sinnbedeutung –, zu ganz ähnlichen Schlussfolgerungen. Man spricht hier von einem „hermeneutischen Zirkel“, und damit ist gemeint, dass der Verstehende immer schon ein gewisses Maß an Wissen von dem mitbringen muss, was Gegenstand des Verstehens ist: „Man muss das Gan-

ze aus dem Einzelnen und das Einzelne aus dem Ganzen verstehen ... Die Vorwegnahme von Sinn führt dadurch zum wirklichen Verständnis, dass die Teile, die sich vom Ganzen her bestimmen, ihrerseits auch dieses Ganze bestimmen“ (Hans-Georg Gadamer). Wie dieser Philosoph weiter ausführt, wird dadurch abgewiesen, dass die Idee einer absoluten Vernunft, die die Aufklärung bestimmte und zuletzt jede vorgegebene Autorität ablehnen ließ, eine Möglichkeit des geschichtlichen Menschentums ist: „Vernunft ist nicht ihrer selbst Herr.“ Vielmehr ist ein gewisser Glaube, eine Vorgabe von Überlieferung als in den Prozess der Sinnfindung einzubringendes Vorwissen oder – noch anstößiger ausgedrückt – als ein „notwendiges und produktives Vorurteil“ die unverzichtbare Bedingung des Verstehens.

Abschließend soll versucht werden, die vorstehend etwas abstrakt formulierten Sachverhalte durch ein Bild zu veranschaulichen. Menschliches, insbesondere wissenschaftlich-methodisches Denken ist der Tätigkeit des Bauens vergleichbar. Dazu gehört auch die Prüfung der Tragfähigkeit des Baugrunds und die Schaffung eines hinreichend festen Fundaments. Aber menschliches Denken kann weder den Baugrund selbst schaffen noch – als ein frei im Raum schwebendes Gebilde – ihn überflüssig machen. Schlussfolgerndes Denken kann also nie das ersetzen, was von Weizsäcker „Glauben“ bzw. Gadamer „notwendiges und produktives Vorurteil“ nennt.

Was Naturwissenschaftler und Philosophen nach dem Zusammensturz des so selbstsicher errichteten „Turmbaus“ eines rationalen Weltbildes erst im letzten Jahrhundert wieder neu lernen mussten, hat für den Christen natürlich von jeher in seiner Konkretion

als Christusglaube die Grundlage seiner Existenz bedeutet und ist als solcher bezeugt worden. Das Verhältnis von Glauben und Denken ist dagegen nicht immer so deutlich verstanden und das eine sogar oft gegen das andere ausgespielt worden – fast wie im Rationalismus, allerdings diesmal mit umgekehrtem Vorzeichen.<sup>2</sup> Eine klassische Formulierung für die rechte Zuordnung wurde allerdings schon im frühen Mittelalter von dem „scholastischen“ Theologen Anselm von Canterbury (1033–1109) gefunden: „Credo, ut intelligam“ (Ich glaube, um zu erkennen), und weiter: „fides quaerit intellectum“ (Der Glaube drängt zur Erkenntnis, oder: zum Verstehen).

## Hören und Glauben

Die Heilige Schrift ist als Wort Gottes die *Gute Botschaft* für die Menschen und als solche dazu bestimmt, von ihnen gehört zu werden. Dazu bedarf es der Predigt, denn – so fragt der Apostel –: „Wie sollen sie [die Menschen] hören ohne einen Prediger?“ (Röm 10,14b). Diese Predigt (Verkündigung) will den Glauben hervorrufen: „Also ist der Glaube aus der Verkündigung (oder: Botschaft, Predigt, dem Gehörten), die Verkündigung aber durch das Wort Gottes (oder: das Wort Christi)“ (Röm 10,17). Sie will bei dem Hörer zuerst persönliche Betroffenheit bewirken, ihm die Verantwortung vor seinem Schöpfer in eins mit der Sünde als „Zielverfehlung“ seiner Bestimmung vor Augen stellen. Als das zentrale Thema des Evangeliums will sie ihm aber dann die erneute Zuwendung Gottes und das Angebot und Gebot der Buße (Umkehr) verkündigen (vgl. Mk 1,15; Apg 17,30). Denn diese stellt die Voraussetzung des Glaubens an Jesus Christus, den Mensch gewordenen Gottessohn,

2 Jungen, von Glaubensfragen und -zweifeln umgetriebenen Menschen ist von ernsten Christen sicher mehr als einmal der Rat gegeben worden: „Du musst nicht so viel denken, sondern einfach nur glauben!“ Hilfreicher wäre da aber wohl eine Ermahnung von der Art: „Du musst dich nicht mittendrin im Denken wie in einem Spinnennetz gefangen halten lassen, sondern bis zu seinen Grenzen vorstoßen, bis dahin, wo es ohne Glauben einfach nicht mehr weitergeht!“

dar, der kraft seines Kreuzesleidens den umkehrwilligen Sünder mit Gott versöhnt und in seine Gemeinschaft zurückführt, der ihn an seinem Auferstehungsleben teilhaben lässt und ihm die ewige Seligkeit verheißt.

Das griechische Wort für Glaube (*pistis*) bedeutet zum einen *Vertrauen*, nämlich „Trauen in die Treue Gottes“, dass dieser sich unwiderruflich an das dem hörenden Menschen in seinem Wort gemachte Angebot bindet, zum anderen aber *Sich-Anvertrauen*, dass nämlich der hörende Mensch aufhört, sein Leben in Unabhängigkeit von Gott selbst bestimmen zu wollen, sondern Jesus, seinen Retter, zugleich als seinen Herrn anerkennt und sich ihm in dessen Nachfolge ungeteilt zur Verfügung stellt.

So etwa mag die Botschaft aussehen, die als „eine Vorgabe an Überlieferung“ (Gadamer) den Menschen anredet und Antwort von ihm fordert. Natürlich gibt es kein Schema für die Weise dieser Anrede und ihrer Beantwortung; Menschen können z. B. auch beim Lesen der Bibel oder eines Traktats durch die Botschaft getroffen werden und zur Buße und zum Glauben finden.<sup>3</sup> Dieser Glaube, wenn

er gesund ist, wird aber kein „blinder Glaube“ bleiben wollen, sondern „nach Verständnis drängen“ (Anselm). Er möchte *die Wahrheit erkennen*, und zwar in zweifacher Hinsicht: Zum einen möchte er Gott, „den seligen und alleinigen Machthaber, den König der Könige und Herrn der Herren, der allein Unsterblichkeit hat und ein unzugängliches Licht bewohnt“ (1Tim 6,15.16), immer besser verstehen lernen in seiner Selbstbekundung als Schöpfer, denn „durch Glauben verstehen wir, dass die Welten durch Gottes Wort bereitet worden sind, so dass das Sichtbare nicht aus Erscheinendem geworden ist“ (Hebr 11,3), ihn verstehen lernen in seiner Selbstoffenbarung „im Sohn“ (Joh 1,18) als Versöhner und Erlöser, ihn verstehen lernen als den liebenden Vater. Zum anderen möchte der Glaube aber auch den Weg immer genauer begreifen lernen, auf dem Gott den Menschen in der Nachfolge des Herrn Jesus führen und dienstbar machen will und welche Gesinnung diesem Dienst gemäß ist. Dies soll in den folgenden Teilen dieses Beitrags im Einzelnen entfaltet werden.

Hanswalter Gieseke

3 Eine vom Geist der Heiligen Schrift geleitete Verkündigung wird aber z. B. nicht den „Glauben“ an eine spezielle Lehre von der Verbalinspiration der Bibel oder etwa ein sog. „kreationistisches“ Verständnis des Schöpfungsgeschehens als eine Voraussetzung wirklichen Glaubens fordern, ungeachtet dessen, dass der Glaube an Gott als den Schöpfer des Alls und in Besonderheit der Menschen selbst ein unverzichtbarer Bestandteil der Heilsbotschaft ist.

